

Friedens zu werden, des Wertewandels und Lebensstils, der Energie für die Zukunft, der Bewußtseinsbildung durch Information oder des Verhältnisses von Ökologie und Ökonomie im Rahmen vorhandener und möglicher gesellschaftlicher Strukturen.

Ökumenische Weisheit bewies die Versammlung, indem sie der Unterscheidung zustimmte zwischen notwendigen Hintergrundklärungen und konkreten, handlungsorientierten Aussagen mit eindeutigen Adressaten. Nur die letzteren sollen Gegenstand der Beschlußfassung in den beiden folgenden Versammlungen sein. Mit anderen Worten: die theologische Konsensbildung ist als unerläßliche Begleitung des konziliaren Prozesses erkannt, ökumenische Handlungsimpulse aber sind vorgeordnet. Von den Konsensen, die sich dazu einstellen, erwartet man eine günstige Auswirkung auch auf den theologischen Dialog. Mindestens der Intention der Ökumenischen Versammlung nach soll also dem gewehrt werden, daß Konsense ohne Konsequenzen entstehen.

Es wird für die ökumenische Entwicklung in der Bundesrepublik wichtig sein zu verfolgen, wie weit diese Intention sich durchhalten läßt. Und spannend dürfte werden, ob und wie die Suche nach gemeinsamen Verantwortungsfeldern des Glaubens sich auch auf das Bezeugen und die künftige Sprachgestalt gemeinsamer Lehraussagen auswirken wird. Sollte sich das ins Auge gefaßte Konsensverfahren als handlungs- und sprachfördernd erweisen, ginge von der ersten Ökumenischen Versammlung der DDR ein Anstoß von gesamtökumenischer Bedeutung aus.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Hoffnungen haben sich gefunden und sind sprachfähig geworden. Der konziliare Prozeß hat eine in Gemeinden, Gruppen und Familien abgesicherte Vertrauensgrundlage gewonnen, auf der die schwierige Arbeit am Detail beginnen kann. Wie weit dabei bis Ende August 1988 in den Arbeitsgruppen gemeinsam vertretene Handlungsimpulse entwickelt werden können, bleibt abzuwarten; ebenso ob die Zeit zwischen Oktober 1988 und einer dritten DDR-internen Versammlung noch vor der europäischen Konvokation ausreicht, damit Kirchen und Synoden sich die Ergebnisse aneignen und sie gemeinsam in Basel vertreten können.

Hans Vorster

Theologie der Befreiung – Theologie des Friedens

2. Friedensseminar in Budapest

Auf dem Weg zu einer Theologie des Friedens hatten sich im September 1984 in Budapest Frauen und Männer zu einem Seminar versammelt, die von Karoly Toth und Stephen Tunncliffe aus vielen Friedensinitiativen verschiedener kirchlicher und geistlicher Zugehörigkeit eingeladen worden waren. Toth verfügte über Erfahrungen der Christlichen Friedenskonferenz, Tunncliffe über Erfahrungen der Bewegung für nukleare Abrüstung. Beide suchten das Gespräch aus den Engführungen der tagespolitischen Zuspitzung zu befreien und in eine grundsätzlichere theologische Besinnung zu führen. Der Versuch von 1984 ermutigte, im Dezember 1987 in Budapest einen zweiten Schritt zu versuchen. Inzwischen hatte die ökumenische Debatte gezeigt, wie untrennbar die Frage nach dem Frieden mit der Frage nach der Gerech-

tigkeit verbunden ist und wie fatal es wäre, die beiden Fragen noch länger gegeneinander auszuspielen. Zwar kamen die meisten der 140 Frauen und Männer, die nun aus 38 Ländern und aus acht verschiedenen Denominationen im Raday-Kolleg zusammentrafen, aus Europa und den USA, aber das Gespräch mit den Anwälten einer Theologie der Befreiung, vor allem mit Lateinamerikanern, wurde zum bestimmenden Inhalt des Seminars.

„Jahr für Jahr sterben fünfzehn Millionen Kinder an Hunger. Weniger als ein Zweitausendstel (0,002 %) der Ernten auf der Erde genügte, um sie zu retten . . . Diese dramatische Ungerechtigkeit hintertreibt jede Bemühung um Frieden. Armut und Verbitterung in den armen Ländern der Erde sind das unvermeidliche Ergebnis einer systematischen Unordnung in der Ordnung unserer Welt . . . Für die Opfer der Ungerechtigkeit ist die Mühe um Frieden ohne Sinn, solange Frieden nicht mit Gerechtigkeit verbunden ist . . . Gleichgültigkeit habe ich als Verbrechen kennengelernt. Ich habe gelernt, daß nicht Haß, sondern Gleichgültigkeit das Gegenteil von Liebe ist.“

Fr. Luiz Perez Aguirre, katholischer Theologe aus Uruguay, sprach für die Opfer, deren Hunger nach Gerechtigkeit durch die politische und wirtschaftliche Macht der Industrienationen nicht etwa gelindert, sondern in den letzten Jahrzehnten verschärft worden ist. Uns aus dem Norden war wohl bewußt, daß, wie Jürgen Moltmann es zu Beginn formulierte, nicht schon die Abwesenheit von Gewalt Frieden macht, sondern erst die Anwesenheit von Gerechtigkeit. Unsere Kirchen hatten zwar mehrfach nicht nur auf die schlimmen Folgen dessen aufmerksam gemacht, was wir kühl und distanziert „Weltwirtschaft“ zu nennen gelernt haben, sondern sie hatten auch einige der Ursachen beim Namen genannt. Vor allem aber hatten wir alle erfahren, wie wenig die Kirchen bisher bei den in Politik und Wirtschaft besonders Verantwortlichen bewegen konnten. Die politische Entwicklung in unseren Ländern hatte uns genötigt, uns vor allem mit dem Wettrüsten und seiner fatalen Sogwirkung auseinanderzusetzen. Um Geist und Logik der Abschreckung das Vertrauen zu entziehen, galt unser oberstes Interesse den Versuchen, gewaltfreie Mittel und Methoden der Konfliktlösung politikfähig zu machen. Die Bedrohung des Friedens durch immer mehr und immer neue Waffen hatten wir bisher deutlicher gespürt als die Bedrohung des Friedens durch die Weltwirtschaft und ihre Ungerechtigkeit.

Das Seminar in Budapest führte Menschen zusammen, die in der Regel einander fremd bleiben. Eine „Theologie der Befreiung“ und eine „Theologie des Friedens“ hatten bisher einander nicht viel zu sagen. Also war es in der Tat anstrengend, in diesem Kreis aufeinander zu hören, gemeinsam nach der Botschaft der Bibel zu fragen, die eigene Erfahrung zur Diskussion zu stellen. Erfahrung stand gegen Erfahrung, aber jede Erfahrung hatte auch ihren eigenen Ort, ihre eigenen Umstände und Voraussetzungen. Die Tapferkeit der Gewaltverweigerer ist gewiß nicht geringer als die derjenigen, die der Gewalt mit bewaffnetem Widerstand begegnen. Daß gewaltfreier Widerstand nicht Neutralität heißt, haben manche Regierungen, die ihn unter Strafe stellen, begriffen. Die meisten Befreiungsbewegungen haben jahrzehntelange Erfahrung damit. Trotzdem waren nicht alle Widersprüche aufzulösen: daß in einer technisch hochentwickelten Gesellschaft (wie z. B. in ganz Europa) Bürger gegebenenfalls bereit sein müssen, um der Erhaltung des Friedens willen ein gewisses Maß an Ungerechtigkeit hinzunehmen, leuchtet Dissidenten in der Tschechoslowakei (und ihren Freunden in Westeuropa) ebensowenig ein wie Sandinisten, die ihr Nica-

ragua durch Revolution aus einer Diktatur befreit haben und mit Contras immer noch nicht zum Frieden haben finden können. Daß in Argentinien und in Griechenland Militärdiktaturen ohne Blutvergießen beseitigt worden sind, ist ein Zeichen der Hoffnung – aber damit haben weder die Menschen im vorderen Orient, z. B. Israelis und Palästinenser, noch die in Sri Lanka, z. B. Singhalesen und Tamilen, eine gerechte Ordnung gefunden, von den Iren ganz zu schweigen, die einander als Protestanten und Katholiken befeinden.

„Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein und die Frucht des Rechtes Sicherheit auf ewig.“ Die Worte aus Jesaja 32 wurden zum Schlüssel für die weiteren Überlegungen des Budapester Seminars. In sechs Arbeitsgruppen wurden Unterthemen eingehend diskutiert: Gebrauch und Mißbrauch der Bibel und der Tradition (im Blick auf Gerechtigkeit und Frieden), das Dilemma der Theorie des „gerechten Krieges“, das biblische Verständnis der Unteilbarkeit von Gerechtigkeit und Frieden, Gewalt und Pazifismus in einer revolutionären Situation, die Funktion von Bundesschlüssen für die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit, die Funktion (und Entmachtung) der Feindbilder. Konsequenterweise hatte Kirill, Erzbischof von Smolensk und Wjasma, die Notwendigkeit eines neuen Denkens aufgezeigt, ohne das eine neue internationale Moral nicht zu begründen sei. Wer dem Geist der Gewalt absagen will, wird nicht nur mit Geist und Logik der militärischen Abschreckung seine Mühe haben, auch nicht nur mit der Furcht diktatorischer Eliten vor der Kontrolle ihrer Machtausübung, sondern auch mit Geist und Logik der weltwirtschaftlichen Ordnung, die uns im Norden relativ wohlhabend gemacht hat, die aber im Süden immer noch als die Ordnung der „Conquistadores“ erfahren wird, der Eroberer und Plünderer.

Wer in Budapest am Gespräch teilnahm, konnte das nur für seine Person tun: Wir sprachen nicht für die Kirchen, denen wir angehörten (und denen wir uns verpflichtet wissen), sondern nur für uns selber. Aber nun müssen die Kirchen, die sich zum konziliaren Gespräch über „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ zusammenfinden wollen, das Gespräch unter Kontrahenten auf allen Ebenen suchen. Sie sind angewiesen auf den Mut und die Beharrlichkeit derer, die sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Zeit drängt. In Budapest begannen wir den Tag mit einer Abendmahls- bzw. Eucharistiefeier zunächst der anglikanischen, danach der orthodoxen, der katholischen und der reformierten Kirche, trafen uns mittags zum gemeinsamen Gottesdienst, begannen die Gruppenarbeit mit Andacht und Gebet. „Kampf und Kontemplation“ nannte man schon vor Jahren, worauf es jetzt in der Ökumene ankommt, auf der Suche nach Gerechtigkeit ebenso wie auf der Suche nach Frieden. Der konziliare Prozeß wird nur gelingen, wenn er auch geistlich gelingt.

Jürgen Schroer